

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Ein Lebensbild.

Hartmann, Reinhold Julius

Calw [u.a.], 1897

10. Francke und das königliche Haus.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

schon seit Jahresfrist, seit dem Tod seiner innig geliebten, in herzlichster Geistesgemeinschaft mit ihm verbundenen und von gleichem Eifer für das Reich Gottes erfüllten Gemahlin in sich getragen hatte. Das Vermögen war freilich durch die ausgedehnteste Liebeshätigkeit und andere Umstände stark vermindert. Durch das hinterlassene Barvermögen, das der Bibelanstalt zufiel, war dies Werk für alle Zukunft gesichert. *)

Nun, nach dem Hingang seines Stifters, war das Werk der Bibelverbreitung Francken in die Hand gegeben, wie so vieles andere, das er selbst auf sich genommen. Die Leitung der Anstalt, an der Herr von Canstein in hingebendster Weise sich beteiligt hatte, forderte noch mehr als bisher die Mitarbeit Franckes, so treulich und verständnisvoll Glers und der zum Inspektor der Bibelanstalt bestellte Kandidat Grischow auf ihrem Posten standen. Francke nahm auch das auf sich zur selben Zeit, da im fernen Indien Ziegenbalg ins Grab sank, Gründer mehr als je des Bestands bedurfte, das ganze Missionswerk zu tragen war. Fast war es zuviel für den einen Mann.

10. Francke und das königliche Haus.

Indessen war König Friedrich I. von Preußen zu seinen Vätern versammelt worden. Francke hatte ihm viel zu danken. Er war es, der dem Verfolgten in seinen kurfürstlichen Landen eine Stätte neuer Wirksamkeit gegeben und, als blinder Eifer gegen die Thätigkeit des Pastors von Glaucha sich erhob, mit seiner landesherrlichen Autorität ihr beschützt hat, getreu seiner Zusage „alles ernstlichen

*) In den ersten 150 Jahren waren es $5\frac{1}{4}$ Millionen heiliger Schriften, die aus der Cansteinschen Bibelanstalt hervorgegangen sind, darunter $3\frac{3}{4}$ Millionen ganze Bibeln.

Schutzes, so ihm nur einige Bedrängung zustoßen werde". Franckes Unternehmungen aber war der Kurfürst von Anfang an ein warmer Gönner. Die reichen Privilegien, welche der Kurfürst schon 1698 dem Waisenhaus und Pädagogium erteilt und als König von Preußen 1702 erneuert und erweitert hat, sind ein sprechender Beweis dafür, daß er das Werk seines „lieben Getreuen“ hochschätzte und seine Unternehmungen als solche Anstalten beurteilte, die „nicht nur zur Ehre Gottes, sondern auch zu des Landes Bestem und viel Armen zu Trost wohl gefasset, nützlich und rühmlich seien, sie darum mit allergnädigstem Wohlgefallen ansah und sie zu unterstützen, zu unterhalten und nach Möglichkeit zu verbessern wohl geneigt war“. Es war das nicht nur herkömmlicher Kanzleistil in diesem königlichen Erlasse, sondern es war seines Herzens Meinung: „Man muß den Mann auf alle Weise sekundieren“.

Francke hat die Gunst des Königs als eine wesentliche Förderung seines Werkes dankbar angenommen, hatte sie auch für sein Werk erbeten, für sich selbst freilich sie nie gesucht, noch weniger sich irgend einmal durch Rücksichten auf Fürstengunst leiten lassen. Dem vorsichtigen Spener schrieb Francke einmal: „Ich sage mit Paulo: Meinertwegen dürfet ihr euch nicht ängsten; daß ihr euch aber ängstet, das thut ihr aus herzlicher Meinung. Was der Hof ertragen könne oder nicht, dienet nicht zu meinem Reglement, noch wird sich irgend ein wahrer Knecht Gottes darnach richten. Hätte ich mich bis dahero wollen darnach richten, ich wäre oft im Glauben schwach worden in Dingen, da mir doch Gott der Herr einen herrlichen Durchbruch gegeben. Es hat unser gnädigster Landesherr und seine Gewaltigen mehr Segen von mir, als ich von ihnen habe, — doch nicht von mir, sondern von dem Herrn, ^{der} mich gesegnet hat“.

Als König Friedrich anfangs des Jahres 1713 starb, da waren freilich die früheren, so vielfach in huldvoller Weise bewiesenen Gesinnungen des Königs nicht mehr die-

selben. Ein völliger Umschlag derselben war schon einige Jahre zuvor eingetreten. Noch im Jahr 1708, als der König auf der Heimreise von Karlsbad sich befand, hatte er die bestimmte Absicht ausgesprochen, die Franckeschen Anstalten eingehend zu besichtigen, und sich geäußert, „er wolle sehen, ob er zu diesem schon wohleingerichteten Werke noch etwas beitragen könnte zu dessen noch besserer Einrichtung,“ und den Plan gehegt, Francke nach Königsberg zu schicken, um dort ein Waisenhaus nach dem Muster des Halleschen einzurichten. Auch für Berlin bestanden solche Absichten. Der König war zwar aus unbekanntem Gründen von seinem Vorhaben wieder abgekommen, doch hatte Francke den Besuch der höchsten Hofbeamten und der Günstlinge des Königs bei sich gesehen und gewichtige Spenden aus ihrer Hand empfangen. Es war damals, daß der Feldmarschall Graf Wartensleben die Äußerung über Francke that: „Drei solche Leute müßten's sein, einer hier, der andere zu Königsberg, der dritte zu Berlin.“ Francke wurde auch in der That im Frühjahr des nächsten Jahres (1709) vom König nach Berlin berufen, um die Ausführung verschiedener Armeneinrichtungen, welche die Königin plante, sowie eines vom König geplanten Waisenhauses mit seinem bewährten Rat zu unterstützen. Vom Waisenhausarzt Richter und von Neubauer begleitet, begab er sich nach Berlin zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt. Aber eben während dieser Zeit trat ein völliger Umschwung in den Gefinnungen des Königs gegen Francke ein. Häusliche Verhältnisse des Königs hatten den reformierten Günstlingen eine willkommene Handhabe gegeben, den selbst dem reformierten Bekenntnisse angehörenden Könige gegen das Luthertum überhaupt und gegen die Halleschen Pietisten insbesondere einzunehmen. Der König hatte sich kurz zuvor in dritter Ehe mit einer Prinzessin von Mecklenburg, Sophie Luise, vermählt, die, von Hause aus eine strenge Lutheranerin, den in religiösen Fragen äußerst duldsamen König für ihr lutherisches Bekenntnis gewinnen wollte. Je eifriger sie an des Königs

„Befehrerung“ arbeitete, — sie soll ihm sogar die Möglichkeit bestritten haben, als ein Reformierter selig zu werden — desto mehr entfremdete sie sich dem Könige. Es war um dieselbe Zeit, da Francke in Berlin täglich mehrere Stunden mit der Königin zusammen war und dabei nicht nur Armenfachen besprach, sondern auch sich bemühte, sie zu einem vernünftigeren Verhalten gegen ihren königlichen Gemahl zu bewegen. Dreimal in der Woche hielt er auch in den Gemächern der Königin eine Erbauungsstunde. So schrieb man ihm, der die Unduldsamkeit der Königin bekämpfte, einen schlimmen Einfluß auf sie zu, und der König in seiner gereizten Stimmung gab den Einflüsterungen Gehör. Francke war in Ungnade gefallen. Das sollte er sofort in der schroffsten Weise zu fühlen bekommen. Obwohl die Arbeiten der Kommission für Neueinrichtung des Armenwesens noch nicht beendet waren, erhielt er kurzer Hand die Weisung, er soll sich wieder zu seinem Amt nach Halle versügen. An den Thorwachen aber war der Befehl gegeben, den Mann nicht in die Stadt hereinzulassen, wenn er allenfalls wieder nach Berlin kommen sollte.

Der wachsende Einfluß der Reformierten am Hof des Königs — dies war der Erfolg der unklugen Befehrerungsversuche der Königin — zeigte sich bald auch in Halle, wo der theologischen Fakultät angesonnen wurde, einen Reformierten als fünften Professor in die Fakultät aufzunehmen, das lutherische Seminar, das aus Mitteln eines lutherischen Klosters gestiftet war, einer Anzahl reformierter Studiosen zu öffnen, ebenso eine bestimmte Anzahl Freitische für solche vorzubehalten. Die Fakultät verwahrte sich aufs entschiedenste gegen dieses Ansuchen; sie sah in einer Spaltung der Fakultät in zwei Bekenntnisse den Ruin der ganzen Universität, an welcher die Studierenden der Theologie weitaus die Mehrzahl bildeten. Schon drangen ins Ausland Gerüchte davon, daß Francke und Breithaupt abgesetzt werden sollten. Franckes Gegner fühlten sich bei der Stimmung des Königs stark genug, zu solchem Hauptschlag auszu-

holen; dafür aber war der König doch nicht zu haben. „Der Teufel hatte allerdings solches im Sinn“, schrieb Francke 1712 an Böhme, „und böse Menschen arbeiteten darauf hin, aber die Versuche sind gescheitert“. Immerhin waren in dieser Sache einige sehr scharfe königliche Erlasse gegen die Fakultät wie gegen Francke insbesondere ergangen, in welchen unter Androhung gehöriger Ahndung für den Fall, daß noch weiter der Sache Hindernisse bereitet würden, ihre „unerheblichen Einwendungen“ zurückgewiesen wurden.

Ehe diese mehr die Universität als Francke persönlich berührende Angelegenheit zu endgültiger Entscheidung kam, starb jedoch der erste König von Preußen, und Friedrich Wilhelm I., sein Sohn, hatte mit fester Hand die Zügel der Regierung ergriffen. Die Sachlage war mit einem Schlag geändert. Die volle Gunst des neuen Königs war Francke zugewandt, und nicht minder die der jungen Königin. Sie waren beide oft für Francke eingetreten, als König Friedrich noch lebte. Als dieser einmal in seiner Krankheit im Gedanken an seine durch die unglückseligen Verhältnisse am Hof irrsinnig gewordene Gemahlin sagte: „Francke hat doch den Anfang gemacht, daß die Königin in solchen Zustand geraten“, entgegnete die damalige Kronprinzessin: „der Mann ist unschuldig, er hat ihr vielmehr die papistischen principia aus dem Sinn gebracht“. „Das ist wahr“, sagte darauf der König.

Neubauer schrieb über diese Zeit an Böhme: „Es war damals kein einziger unter der Regierung mehr für die Sache Gottes, sondern alle recht grimmig gegen das Werk. Aber die bittersten Feinde, so damals den verstorbenen König mit greulichen Lügen wider das Werk des Herrn aufzubringen sich bemühten, mußten verstummen, als Gott dem damaligen Kronprinzen den Mund öffnete für Gottes Werk. Man hat große Ursache zu glauben, daß der Herr einen Nores erweckt habe, der den Bau des Tempels nicht hindern, sondern fördern werde. Die Welt

ist blind und betrügt sich sehr in vergeblicher Hoffnung, daß dem Werk des Herrn ein Nachteil entstehen werde. Wir haben große Hoffnung, es werde noch viel besser werden“.

Es hatte allerdings eine Zeit gegeben, in welcher Friedrich Wilhelm I., da er noch Kronprinz war, von seiner Abneigung gegen die Pietisten keinen Hehl machte, und noch bei seiner Thronbesteigung meinte man vielfach, daß er ihnen nicht günstig gesinnt sei. „Nun mag Francke mit seinem Hause wandern“, hörte man damals sagen. Gegen Francke war der König allerdings stark eingenommen und wollte, irgeleitet durch das ungünstige Urteil anderer, auch seinen Anstalten keinen guten Einfluß zuerkennen. Als er einmal in Halle war, konnte er sich nicht dazu verstehen, sich im Waisenhaus herumführen zu lassen, so sehr er sich sonst für alle öffentlichen Anstalten interessierte. Er that Francke sozusagen nicht den Gefallen. Er konnte es aber doch nicht über sich bringen, in Halle gewesen zu sein, ohne das Waisenhaus gesehen zu haben. Er fuhr in seinem Wagen um dasselbe herum, schickte auch einen seiner Leute hinein, daß er sich im Innern des Hauses umsehe. Dem Eindruck, daß es ein gewaltiges Werk sei, hatte sich Friedrich Wilhelm nicht entziehen können; dazu war er zu ehrlich. „Ist das ein Bauen! eine ganze Gasse voll Häuser!“ rief er staunend.

Und aus dem Erstaunen über die gewaltige Thatskraft, welche sich hier kund that, wurde bald ehrliche Bewunderung und volle fürstliche Anerkennung. Er gestand es später selbst offen ein, daß er den Franckeschen Werken in Halle erst gar nicht gewogen gewesen und sie nicht habe wollen bestehen lassen, er habe sie aber genau geprüft und gefunden, daß nicht allein der Endzweck gut und auf Gottes Ehre ziele, sondern auch die Frucht davon sich in seinem ganzen Lande ausgebreitet. Und er danke nicht allein Gott, sondern auch gewissen Menschen, die ihn gewarnt, da er habe Francke verfolgen wollen, er möchte sich nicht präzipitieren (hinreißen) lassen.

Der Mann, der beim damaligen Kronprinzen für Francke und sein Werk so warm eintrat, war der General von Naßmer, ein inniger Freund des Freiherrn von Canstein und Franckes, der Stiefvater Zinzendorfs. General von Naßmer kannte Franckes Anstalten und schilderte ihr Gutes in warmen Worten, und Friedrich Wilhelm, der den General sehr hoch schätzte, war versichert, „daß dieser Kriegsmann ihm keine Lügen vorbringe“. Die Folge davon war, daß Francke dem damaligen Kronprinzen selbst in einem Schreiben die Bedenken, welche dieser gehabt hatte, ausführlich widerlegen durfte. Friedrich Wilhelm aber ließ auf dieses Schreiben Franckes ihm erwidern, „Generallieutenant von Naßmer habe ihn versichert, daß seine Anstalten zu Gottes Ehre gereichten, auch im übrigen und in allem recht und billig wären, davon er sich auch völlig überzeugt halte und die Anstalten gänzlich approbiere, und Francke solle sich nur an ihn halten, indem er ihm mit dem größten plaisir assistieren würde“. Das geschah in den ersten Tagen des Jahres 1712, und seither war Friedrich Wilhelm ein unwandelbarer Gönner Franckes und seines Werkes.

Kaum hatte Friedrich Wilhelm I. den Thron bestiegen, so gab er Francke einen außerordentlichen öffentlichen Beweis seiner wohlwollenden Gefinnungen. Einige Wochen nach seinem Regierungsantritt kam er auf einen Tag nach Halle. Die kurzen Stunden seines Aufenthalts waren so sehr von Regierungsgeschäften — der Festsetzung der Kammerrechnung des „Herzogtums Magdeburg“ — in Anspruch genommen, daß er einigen Regierungsräten und dem Direktor der Universität, Thomafius, die ihm ihre Aufwartung machen wollten, erklären ließ, er sei da zu arbeiten und habe keine Zeit Visiten anzunehmen. Trotzdem aber des Königs Aufenthalt nur nach Stunden zählte und die Postwagen zur Rückreise des Königs bereit stehen mußten, nahm sich der König Zeit, Francke im Waisenhaus einen Besuch zu machen. Die Überraschung, welche der König damit allgemein bereitete, war um so größer, weil immer noch in weiten Kreisen

die Meinung herrschte, Friedrich Wilhelm sei ganz auf Seiten der Widersacher Franckes und mit dem Tod des Königs Friedrich der Schutz des Waisenhauses dahingefallen.

Francke empfing vor dem Waisenhause den König, der mit seinem ganzen Gefolge erschienen war, mit dem Fürsten von Dessau, mehreren Generalen und dem Oberpräsidenten des Herzogtums Magdeburg, Herrn von Dandelsmann, und führte ihn durchs ganze Haus, durch den Buchladen, wo Franckes Mitarbeiter standen, vom König freundlich begrüßt, durch den Speisesaal, wo eben die Kinder und die armen Studenten gespeist wurden, bis in die Ankleidestübchen der Waisenkinder, an deren reinlicher Kleidung er besonderes Wohlgefallen hatte. Über alles ließ er sich genaue Auskunft geben. Als er Clerus fragte, was er davon habe, antwortete dieser: „Majestät, ich habe davon alles, was ich brauche, wie ich gehe und stehe. Gehalt nehme ich nicht“. Da klopfte der König ihm auf die Schultern und sagte: „Nun begreife ich, wie ihr so etwas zu stande bringt. Solche Leute habe ich freilich nicht“. Staunend vernahm er die Mitteilung, daß ein einfacher Kandidat der Theologie, was da sei, gebaut habe. Auf die Frage des Königs: „Hat er keinen Baumeister dazu gebraucht?“ entgegnete Francke: „Ich habe zu Anfang einen mit zugezogen, der hat's mir verdorben, nach der Zeit habe ich keinen mehr gebraucht“. Vom Altan des Waisenhauses aus über sah der König mit neuem Staunen die ganze große Anlage, die Reihe der Gebäude, die dastand, die Höfe und Gärten, welche den Zwecken der Anstalten dienten, und sagte eben hier, wo eine längere Unterredung mit Francke stattfand, diesem seinen ganz besonderen königlichen Schutz zu; und als Francke ehrerbietig entgegnete: ohne besondere königliche Gnade würde er in manchen Stücken Widerstand finden, denn so sei man es bisher gewohnt, da sagte der König rasch: „Wer ist Ihm zuwider? Sage Er es nur. Wer ist Ihm zuwider? Schreibe Er mir nur, wenn Er ein Anliegen hat, ich will Sein Prokurator sein“.

Als wenige Wochen darauf Francke als Abgeordneter der Universität bei den Bestattungsfeierlichkeiten König Friedrichs I. in Berlin verweilte, da hatte er abermals die Gunst des neuen Königs in hervorragender Weise zu erfahren. Die Privilegien, welche der verstorbene König dem Waisenhaus und dem Pädagogium erteilt hatte, wurden nicht nur bestätigt, sondern auch erweitert; in dem Eingang zu dem Königl. Erlaß, der die Erneuerung der Privilegien verkündigte, sprach der König es ausdrücklich aus: „daß er diese Anstalten selbst in Augenschein genommen und aus derselben wohl eingerichteten und nützlichen Verfassung, wie auch aus ihrem bisherigen von dem Höchsten augenscheinlich gesegneten und merkklichen Zunehmen ein sonderbares Vergnügen geschöpft habe“. Persönlich versicherte er Francke noch einmal, daß er alles, was derselbe zu Gottes Ehre unternehmen würde, nachdrücklich schützen wolle. Er eröffnete ihm das in einer Audienz, die darum am Hofe Aufsehen erregte, weil der König gegen seine sonstige Gewohnheit sämtliche Herren seiner Umgebung, die sonst den Audienzen anzuwohnen pflegten, zum Verlassen des Saales aufgefordert hatte. So fand denn auch die immer noch nicht zum Austrag gekommene Angelegenheit der Aufnahme eines reformierten Professors in die theologische Fakultät ihre endgültige Erledigung, auch das ganz nach den Wünschen Francckes und seiner Amtsgenossen. Die Erlasse des verstorbenen Königs wurden zurückgenommen, der Universität die Einheit des Bekenntnisses erhalten. Gegen den General von Nagler äußerte sich der König: „daß eine große Verfolgung für die Lutheraner würde entstanden sein, so sein Vater leben blieben, aber so lang er lebte, wolle er sie schützen“. Mit seinem Entscheid in jener Universitätsangelegenheit hat er das bewährt. Neue Gesuche von reformierter Seite änderten an dieser Entscheidung nichts mehr. Während seines dreiwöchentlichen Aufenthalts in Berlin predigte Francke wiederholt daselbst, einmal auch vor dem König, der mit dem ganzen Hof in die Garnisonskirche

ging, als er hörte, daß Francke dort die Predigt halte. Francke selbst hatte keine Ahnung davon. Er predigte mit großem Ernst und Freimut, indem er den Gedanken ausführte: Wer den Geist Gottes nicht hat, ist ein unseliger Mensch, ob er gleich große Herrlichkeiten dieser Welt besitzt, hingegen wer den Geist Gottes hat, ist ein seliger Mensch, wenn er gleich vor der Welt Augen der elendeste scheinen möchte. Mächtig setzte Francke die Herrlichkeit der Großen in der Welt herunter: „Ihr Mächtigen, Herrlichen und Reichen seid recht elende Leute, wenn ihr den Geist Gottes nicht habt. Wie der Leib ohne den Geist ein totes Mas ist, also seid auch ihr bei aller eurer Aktivität und Geschicklichkeit in äußeren Dingen ein stinkend Mas vor den Augen Gottes, so ihr ohne den Geist Gottes seid. Was kann es euch helfen, wenn ihr großen Reichtum zusammengescharrt habt und nun auf eurem Sterbebette lieget, möget ihr auch davon das geringste Labfal haben? Zu eurer Prüfung ist der Reichtum nur in euren Händen, ob ihr den armen Jesum in seinen Gliedern speisen und tränken wollet; wendet ihr ihn anders an, wehe euch! Wenn Fürsten und Herren die Augen aufgehen sollten, zu erkennen die große Herrlichkeit eines armen und geringen Menschen, in welchem der Geist Gottes wohnet, sie würden einen solchen sich weit vorziehen“. Unverwandt sah der König hinüber auf die Kanzel; stehend hörte er die ganze Predigt an, kein Wort ging ihm verloren. „Der Professor Francke ist ein guter Mann, der sagt die Wahrheit“. — Das war des Königs Urteil über die ersten Worte; sie haben den freimütigen Prediger nur noch mehr in der Gunst des Königs befestigt.

Es fand sich bald wieder eine Gelegenheit, bei welcher sich das bestätigte. Thomasius, der große Rechtslehrer, die hervorragendste Kraft an der Halleschen Hochschule, war in Streit geraten mit der theologischen Fakultät, deren Auftreten gegen das von der Orthogorie beherrschte Kirchentum früher seinen vollen Beifall hatte, wie er denn auch

ſchon in Leipzig Francke als Rechtsbeifland zur Seite getreten war. Doch die ſtrenge Richtung, namentlich in Sachen der chriſtlichen Lebensführung und der Kirchenzucht, wie ſie durch die Halleſchen Theologen vertreten wurde, hatte ihn von dieſen abgedrängt, daß er die ſtrenge Kirchenzucht an ſeiner eigenen Familie zu verſpüren bekam, beſonders gegen Francke aufgebracht, der allerdings auch vor einem Thomafius ſich nicht ſchonte, wo er es nach ſeinem Gewiſſen nötig fand, ein ernſtes Wort zu ſagen. Eine öffentliche Diſputation über einen die chriſtliche Ehe berührenden Gegenſtand hatte weithin, nicht nur in der theologischen Fakultät, Argerniß erregt, dieſer aber Veranlaſſung gegeben, gegen Thomafius Beſchwerde zu erheben, auf welche Thomafius ſeinerſeits mit Beſchwerden gegen die Fakultät antwortete. Durch perſönlichen Aufenthalt in Berlin ſuchte er ſeiner Sache Nachdruck zu geben.

Die Sache kam vor den König. Auf weſſen Seite er ſich ſtellte, zeigt am beſten ein eigenhändiger Zettel, den er dem General von Nagmer ſandte und den Francke von dieſem zugeſtellt erhielt. Er lautete in der eigentümlichen Rechtſchreibung des Königs alſo: „Frangt ſoll ſeine Beſchwehren gegen tomasio regata an mir überſchicken und grüßen ſie ihm von meinethwegen und ſoll nur curahge haben, ich werde ihn ſchon ſutteniren in alles was recht iſt, da ich perſuadiret bin, das er nichts wird predendiren als was equitable iſt“. Thomafius wurde ungnädig abgewieſen. Es ſollen ſehr berbe Worte des Königs dabei gefallen ſein; die glimpflichſten lauteten ſo: er ſolle machen, daß er nach Halle komme; was er geſucht, ſolle nicht geſehen; wenn er aber ſeinen Abſchied ſuche, den könne er bekommen.

Nicht angenehm berührt in dieſer Angelegenheit der an die Rachepſalmen erinnernde Ton, in welchem Franckes Freunde über die Niederlage des Gegners ſich ausließen. Die Reformierten aber faßten die Erkenntnis, die ihnen nunmehr aufgegangen war, in die Worte: „So lange der

kleine Mann des Königs Herz in Händen habe, würden sie nichts erlangen“.

Es war in der That so: Francke hatte des Königs Herz in seinen Händen. Zudem war General von Rakner, zum Kommandeur über die Garde du Corps ernannt, in die nächste Umgebung des Königs gezogen worden und so in manchen Angelegenheiten der Vermittler zwischen seinem Freunde Francke und dem König. Als der Dresdener Superintendent D. Löschner seine gehässigen Angriffe gegen das Waisenhaus und seinen Stifter losgelassen hatte, da griff Friedrich Wilhelm selbst zur Feder und schrieb einen deutlichen Brief an den Kurfürsten von Sachsen, den König August von Polen, daß er dafür Sorge, den streitbaren Superintendenten zum Schweigen zu bringen. Ja, selbst an Kaiser Karl VI. richtete Friedrich Wilhelm ein Schreiben, in welchem er sich der Halleschen Theologen annahm, insbesondere eines in Hermannstadt in Siebenbürgen als Gymnasialprofessor angestellten und als Pietist aus seiner Stelle verdrängten Theologen Namens Voigt. An 400 Siebenbürger Studenten hatten nach und nach in Halle studiert. Der König von Preußen hat nun den Kaiser, sich durch widerwärtige Leute nicht bewegen zu lassen, daß er die, so zu Halle studiert haben, von der Beförderung in seinen Landen zurückhalte, und gab dem Kaiser die Versicherung, „daß dessen Unterthanen mit solchen friedliebenden Leuten und die den Glauben in guten Werken beweisen, weit besser versehen würden, als mit jenen Friedensstörern“.

Des Königs offenes Eintreten für Francke und seine Anstalten war für diese von hohem Wert. Es lenkte aufs neue die Aufmerksamkeit weiter Kreise in Deutschland auf die Franckeschen Anstalten hin. In der Zunahme der Besuche im Waisenhaus, in der wachsenden Anzahl der Zöglinge, welche von auswärts dem Pädagogium anvertraut wurden, in der Zuwendung neuer Gaben, die nach Halle flossen, sahen Francke und seine Mitarbeiter die segensreichen Folgen der offenen Gunst des Königs.

Sie blieb ihm auch erhalten, so lange er lebte. Neubauer hatte recht geurteilt, wenn er einmal an seinen Freund Böhme schrieb: „Der König hat einen scharfen Verstand, daß er nach dem Grunde forschet und dann auch, was er ergründet findet, festhält“.

11. Wachsender Einfluß in und außer dem Reiche.

Das unbegrenzte Vertrauen, welches der König Francke entgegenbrachte und bei jeder Gelegenheit bekräftigte, mußte das Ansehen Franccks zunächst in Halle in außerordentlicher Weise befestigen. In der theologischen Fakultät war denn auch die Leitung gemeinsamer Angelegenheiten mehr und mehr in seine Hand gelegt, vollends seit Breithaupt durch seine Ernennung zum Generalsuperintendenten des Herzogtums Magdeburg und zum Propst des Klosters Unserer lieben Frau, sowie zum Abt des Klosters Bergen oft längere Zeit von Halle abwesend war und sein theologisches Lehramt in der Hauptsache von einem Stellvertreter (Joachim Lange) verwaltet wurde. Schwierige Angelegenheiten wurden mehr als einmal nach den Ratschlägen erledigt, die von Francke eingeholt worden waren oder auch ohne dies von ihm an höchster Stelle erteilt wurden, da der König ihm die Erlaubnis gegeben hatte, sich jederzeit unmittelbar an ihn zu wenden.

Gelegenheit entscheidend einzugreifen bot sich z. B. im Anfang des Jahres 1714, als in Halle Sendlinge französischer Schwärmer und Separatisten auftraten, welche unter dem Namen der „Neuen Propheten“ seit einigen Jahren von sich reden machten. Dadurch, daß dieselben in glänzender Wohnung nahmen, hatte er von Anfang an Gelegenheit, ihr Treiben kennen zu lernen. Bald hörte man von „prophetischen“ Aussagen, welche von den „Inspirierten“ unter allerlei krampfhaften Verzückungen gemacht